

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Barackenleben**

**Hesekiel, Ludovica**

**Berlin, 1872**

III. Der erste Todte

[urn:nbn:de:bsz:31-78954](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-78954)

### III.

#### Der erste Todte.

Aus seiner geliebten schlesischen Heimath hinweg hatte ihn der Ruf des Königs nach Frankreich geführt; der Abschied von Eltern und Geschwistern war ihm schwer geworden, denn er hing mit großer Liebe an seiner Familie, aber er hatte nicht einen Augenblick gezaudert, kampfesfreudig und todesmuthig war er hinausgezogen; er glaubte an Gottes Hilfe und die alte schwarz-weiße Fahne, wie so viele Tausende mit ihm; aber er sollte nur im ersten Act jenes gewaltigen, welterschütternden Dramas mitwirken, das sie jetzt den deutschen Krieg nennen, schon bei Wörth, an dem blutigen unvergeßlichen 6. August, setzte eine französische Kugel seiner kurzen Militairlaufbahn ein Ende. Er hatte beim Königs-Grenadier-Regiment gestanden; einem der hellsten Edelsteine in dem funkelnden Geschmeide, von dessen Blitzen den Franzosen zuletzt die Augen übergingen; als jene Depesche durch die Lande flog, in der der König ganz besonders dieses tapferen Regi-

ments gedachte, lag Schütz schon im Lazareth; heftige Schmerzen wechselten mit völliger Bewußtlosigkeit, er hatte nur einen Wunsch, nicht hier wollte er sterben, denn daß er sterben mußte, fühlte er, sondern in der Heimath. Wie er so da lag mit dem gräßlich verstümmelten Arm, da kam das Heimweh über ihn, diese brennende Qual der meisten Blessirten, und sie erfüllten ihn seinen Wunsch; ach, sie waren ja froh, wenn eine Stelle leer wurde in den Lazareth, denn die Verwundeten mehrten sich. Schütz wurde nach Deutschland geschickt und kam mit dem zweiten Zuge in die Baracken. Sehr bald zeigte es sich, daß, wenn man ihn retten wollte, eine Amputation nöthig wurde. In seiner stillen, geduldigen Art, die ihn von Anfang an auszeichnete, willigte er ein, und die Operation ging glücklich von Statten. Er war unglaublich schwach und lag meist mit weitgeöffneten dunkeln Augen schweigend da; an seine Pflegerin zeigte er eine große Anhänglichkeit, wenn sie ihm zuredete, aß und trank er auch, oder versuchte es doch wenigstens. Gern sah er den Geistlichen an seinem Bett und dann lächelte er auch zuweilen, ein Lächeln, das die Thränen aus den Augen trieb. Fragten wir nach seinem Ergehen, so antwortete er leise: „Es geht gut!“ — Dicht neben ihm lag ein ebenso schwer Kranker, der erst viel später nach langem Leiden unter

den heftigsten Kämpfen starb, ein Jäger vom 3. Bataillon, eine herbe, ungebeugte Natur, die sich wild aufbäumte gegen das Kreuz, das ihm auferlegt war und oft in unbändigem Trotz ausrief: „Was habe ich denn verbrochen, daß gerade ich so leiden muß.“ Dann deutete die pflegende Dame auf Schütz und sagte mir leise: „Bei dem möchte ich's eher fragen, warum muß dieser brave, gottergebene Mensch so aushalten?“ Ach, Menschen wissen es nicht, und Gottes Wege sind wunderbar geheimnißvoll. Schütz litt und duldete, wie wohl Wenige, aber nie hat er geklagt oder gemurrt, auch nicht in den langen, langen schlaflosen Nächten, wo Niemand ihn beobachtete, außer der Schwester Nothburga. Liebe, treue Schwester Nothburga, sie hat sechs lange Monate hindurch Tag und Nacht ihre Kranken gepflegt, wenn alle Welt sie schlafend glaubte, lag sie betend auf ihren Knien. Schwester Nothburga war eine Perle ihres Ordens; als sie in die Heimath gerufen wurde, folgten ihr nasse Augen und ein treues Gedenken. Immer war sie am Platze, still, unhörbar, sie sprach wenig, hatte aber doch eine gewisse Entschiedenheit; vor allen Dingen aber eine so glühende Frömmigkeit, daß selbst Andersdenkende sich achtungsvoll vor ihr beugen mußten. Ihr ganzes Sinnen und Denken war aufgegangen in Gott und in ihrer Krankenpflege; ihr einziger

Wunsch war droben zu sein. „Manchmal kann ich's gar nicht aushalten vor Sehnsucht nach meinem Heiland,“ sagte sie mir oft, „aber ich weiß, daß ich warten muß, bis Gott mich ruft, und ich warte.“ Von ihr konnte man wahrhaftig sagen, ihr ganzes Leben sei nur eine Vorbereitung zum Tode. Einmal fragte ich sie, ob sie sich denn nie hinausgesehnt habe in die Welt, die sie verlassen, da sah sie mich an mit ihren tiefen Augen und entgegnete: „Eigentlich sollte ich darauf keine Antwort geben, denn davon sprechen wir sonst nicht, aber das eine will ich Ihnen doch sagen: Ich habe an den Krankenbetten der reichsten und glücklichsten Menschen gestanden und nur Elend gesehen, Elend und Jammer, wo Andere glaubten, es sei nichts als Glück. Mich verlangt nicht nach der Welt!“ Und so dankbar war sie, wenn sie ihre Kranken recht erquicken und pflegen konnte. „Bezahl's Gott!“ sagte sie dann mit so heller Stimme, als sei ihr ein ganz besonderes Glück widerfahren. Den armen Schütz hat sie gepflegt, wie eine Mutter ihr Kind nicht besser pflegen könnte; sie hatte auch meist ein Trostwort für ihn, wenn sein Leiden zu heftig wurde und er leise stöhnend ihr sagte, seine Hand thue ihm so weh; die arme zerschmetterte Hand, die schon in kühler Erde vergraben lag, und die er noch immer fühlte. Zuweilen,

wenn er auf den sorgfältig verbundenen Stumpf blickte, schimmerte eine Thräne in seinen Augen, aber er schrie und tobte nicht, er blieb still und ruhig. Dann aber ging es doch immer mehr abwärts, sein Gesicht nahm jene eigenthümlich gelbe Färbung an, die dem, der es gewohnt ist, mit Bleesirten umzugehen, mit tiefem Schreck erfüllt, sein Leiden erreichte den höchsten Grad, der Geistliche schrieb in seine Heimath, in Berlin hatte er keine Verwandte, als ein paar Cousinen, gutmüthige, stille Mädchen, die leise weinend an seinem Bette standen, helfen konnten sie auch nicht. Es war der Zeitpunkt gekommen, wo man ihm nichts mehr wünschen konnte, als baldige Erlösung, aber doch nahm er noch bei voller Besinnung das heil. Abendmahl. Am andern Morgen wurde mir, ich weiß nicht mehr von wem, eine Rose geschenkt, eine köstlich duftende Centifolie. Unwillkürlich dachte ich an Schütz und an die vielfachen Erzählungen von der Freude, die Rosen den meisten Sterbenden erregen. Als ich auf die Baracke kam, sagte mir die pflegende Dame, daß seine Minuten gezählt seien; ich trat an das Bett, seine Züge begannen sich bereits sichtbar zu ändern, das dumpfe Röcheln kündete den nahen Tod an, aber er sah die Rose, er streckte die Hand danach aus und sog den Duft begierig

ein, sein Mund konnte mir nicht mehr danken, aber den Blick seines Auges werde ich nie vergessen.

Etliche Stunden später bot die Baracke ein seltsam feierlich-trübes Bild dar. Rechts und links in den Betten haben sie sich aufgerichtet, eine gewaltige Aufregung kämpft auf all' den bleichen Gesichtern, aus vieler Augen rollen Thränen, fast Alle haben die Hände gefaltet, ein Unteroffizier vom Leibregiment mit zerschossenem Fuß liegt, tief über das schwarz gebundene Buch gebeugt, einen Psalm, selbst der wilde Jäger liegt still mit geschlossenen Augen. In einer Ecke des Saales ist durch einen Bettschirm ein kleines Gemach hergestellt, was darin vorgeht, ist mit Absicht den Blicken der Anderen entzogen, aber sie wissen es doch, sie wissen, daß da Einer heingeht, Einer, den sie doppelt lieb gewonnen um des Beispiels willen, das er ihnen gegeben. Worüber denken sie nach, die ernstesten Krieger? Sie fragen sich, ob es auch mit ihnen so kommen wird, oder womit sie es verdient haben, daß der Todesengel an ihnen vorbeigegangen. — Vor wenigen Minuten hat der Arzt mit dem Geistlichen den Kranken verlassen, es schien als wollte er einschlafen, aber er ist nicht eingeschlafen zu irdischem Schlummer, nein, das in solchen Dingen erfahrene Auge der Schwester sieht, daß der Tod an sein Lager tritt und sich nicht mehr abweisen

läßt. Noch einmal öffnet er die Augen, dann steht das Herz still. Die Schwester kniet nieder bei dem Todten, die Pflegerin mit ihr, leise sprechen sie ein Gebet, die Schwester drückt ihm die Augen zu und verkündet in ihrer milden ruhigen Weise den Andern den Tod ihres Kameraden.

Stille, tiefe Stille in der ganzen Baracke!

Eine halbe Stunde später trugen sie die Leiche des Braven hinaus, nach drei Tagen ruhte er in der Erde. Er war der Erste, leider nicht der Letzte, den der Tod abrief, trotz aller Pflege, trotz der gewissenhaftesten ärztlichen Behandlung, „Gottes Wege sind eben dunkel,“ steht in der Bibel, „aber Niemand hat größere Liebe, denn wer sein Leben läßet für die Brüder,“ und so schenke ihnen Gott eine fröhliche Auferstehung!

---